

B e i t r ä g e

zur

Belehrung und Unterhaltung.

Nr. Dresden, den 26. Januar 1810.

II.

Berichtigung einiger nicht ungewöhnlichen Sprachfehler.

Warum hört man oft von Personen, die sonst ziemlich richtig deutsch sprechen, daß sie z. B. sagen: bei die Soldaten, bei die Engländer, bei die Franzosen, anstatt: bei den? Daß die Präposition bei den Dativ, und nicht den Accusativ regiere, sieht man schon daraus, daß man sagt: bei mir, und nicht: bei mich.

Aus unserer älteren Canzlei-Sprache werden immer noch die fehlerhaften Artikel: denen, und derer, anstatt: der, und der, beibehalten. Die Worte: denen, und derer, sind Pronomina, und gar nicht Artikel. Wenn man, und zwar ganz richtig, sagt: denen Menschen, welche lieblos gegen ihre Nebenmenschen sind, wird es wieder so gehen, oder: die Beiträge derer Contribuenten, welche da und da wohnen, sind da und da zu entrichten, so steht: denen, und derer für: denjenigen und derjenigen, wie man aus den folgenden Worten sieht, die mit dem Beziehungsworte: welche, oder die anfangen. Uebrigens ist auch: dererjenigen, und denenje-

nigen, für: derjenigen, und denjenigen, ziemlich veraltet. Kürzere Worte sind immer den mehrsybligen vorzuziehen.

Manche sagen, weil sie so richtiger zu sprechen glauben, absichtlich: er erzählte, er habe der Schlacht beigewohnt, und sey beinahe gefangen worden. Es muß heißen: er hätte; er wäre. Der Grund ist dieser. In diesem Zusammenhange ist, um der sehr lobenswürdigen Kürze willen, die Conjunction: daß ausgelassen, was hier unsere Sprache erlaubt. Man kann nämlich sagen: er erzählte, daß er der Schlacht beigewohnt hätte, und beinahe gefangen worden wäre. Da findet nun im Deutschen, wie im Lateinischen, Französischen, und wahrscheinlich in allen gebildeten Sprachen, die Regel statt: wenn der Conjunction daß ein Präsens vorhergeht, so muß auch ein Präsens nachfolgen; wenn aber ein Imperfectum oder Perfectum vorhergeht, so muß ein Imperfectum folgen. Die römischen Grammatiker nennen das die Lehre von der consecutione temporum. Man muß daher sagen: er glaubt, ich sey krank. Da dieser Ausdruck für folgenden steht: er

glaubt, daß ich krank sey, und, da das Verbum: glaubt im Präsens steht, so muß das Präsens: sey nachfolgen, wofür es allerdings unrichtig wäre, zu setzen: daß ich krank wäre. Aber man muß sagen: er glaubte, ich wäre krank.

Für den Gebrauch der Präpositionen: für und vor läßt sich, aller Versuche unsrer Grammatiker ungeachtet, keine ganz allgemeine Regel geben, obwohl etliche besondere Regeln richtig sind, wie die: daß man vor Zeit und Ort allemal vor, und, wenn man ein: anstatt, oder an die Stelle ausdrücken will, allemal für zu setzen habe. So sagt man: vor Christi Geburt; ich stand vor ihm, oder: ich trat vor ihn hin. So sagt man: ich habe das Amt für ihn verwaltet.

Oft drückt das für einen verschiedenen Sinn aus, je nachdem es der Zusammenhang mit sich bringt.

Ich habe für ihn gesprochen, kann bedeuten: ich habe anstatt seiner gesprochen, aber auch: ich habe ein gutes Wort für ihn eingesetzt.

Oft muß man in dem nämlichen Zusammenhange die Präposition: für oder vor brauchen, nachdem der verschiedene Sinn die eine oder die andere erfordert. Ich fürchte für ihn, bedeutet: ich fürchte, es möge ihm Etwas begegnen. Ich fürchte mich vor ihm, bedarf keiner Erklärung.

Noch scheint es in einigen Fällen zweifelhaft, oder gleichgültig zu seyn, ob man vor oder für sagt. Sollte man nicht eben so gut für Angst, für Liebe, als

vor Angst, vor Liebe, sagen können? Das Letztere ist indessen gewöhnlicher.

Die so verschiedenen deutschen Völkerschaften sind durch ihre gemeinschaftliche Sprache, so verschieden ihre Dialecte sind, verbunden. Sollte nicht dieses Verbindungsmittel mehr als jemals durch erhöhte Aufmerksamkeit auf die ihnen allen gemeinschaftliche deutsche Sprache, durch immer mehrere Reinigung derselben, und Sorgfalt für die Erhaltung ihrer Reinheit, durch Richtigkeit, Bestimmtheit, Rundung, zulässige Kürze, und alle die übrigen Erfordernisse im Schreiben und im Sprechen, erhalten und verstärkt werden?

Vor allen Dingen werden wir uns im Schreiben die langen Perioden abgewöhnen müssen, wo immer ein Zwischensatz in den andern eingeschaltet ist. Mit leichter Mühe kann man oft aus Einem Perioden Zhen machen; und dann muß man den Einen Perioden gewiß mehr als einmal lesen, wenn man ihn genau fassen will.

Das königl. sächs. Appellation-Gericht hat zuerst in seinen Entscheidungs-Gründen Muster von deutscher Schreibart des Richters in Sachsen gegeben, und damit das Vorurtheil widerlegt, als ob es wohl gar unter der Würde des Urteils-Versassers wäre, (ich sage wäre, nicht sey,) anders als in langen Perioden zu sprechen, so wie man ehemals glaubte, eine Magistrats-Person würde mehr geachtet, wenn sie eine Allongen-Perücke trüge.

A n e k d o t e .

Ein Chevalier d'industrie, wie's die Franzosen nennen, hatte in V. sein Geld

bis auf so viel verspielt, als er brauchte, um mit Extrapost nach L. zu gelangen. Mit Extrapost reiste er auch. Denn dann wird der Reisende vom Kobergisten selbst mit Reverenzen über Reverenzen aufgenommen. Unterwegs hatte Jener sich schon den Kopf zerbrochen, wie er es nun in L. anfangen wollte, um einen Fonds zu fernerm Fortkommen auszumitteln. Er kommt in einen Wald, und wie ein Blitz fährt ihm das Mittel in den Kopf. Er ließ den Postillion anhalten, gieng unter einem sehr natürlichen Vorwande in das Dickicht des Waldes, zog da seine Weinkleider aus, ließ sie liegen, und (er muß wohl einen Mantel umgehabt haben) setzte sich — mir nichts, dir nichts — wieder in den Wagen. In L. im Gasthose zum J. wurde er vom damaligen Kobergisten J. so aufgenommen, wie es sich gebühret, wenn man mit Extrapost kommt. Der Reisende befiehlt sogleich, daß das Zimmer mehr gehetzt werde, bestellt ein Abendessen, daß der Kobergist glauben muß, hier sey Etwas zu verdienen, und läßt sich den Wein nach eben dem Maasstabe geben. Er legt sich nun getrost zu Bette. Des Morgens macht er einen schrecklichen Lärm, so daß der Kobergist und die Küper spornstreichs in seine Stube laufen. Da verführt denn der Reisende, den sie im Bette finden, einen schrecklichen Spectakel darüber, daß man ihm die verflorrene Nacht die Weinkleider mit der Börse vom Bette weg gestohlen habe. Der Wirth protestirt dawider gar sehr, behauptet, daß noch Niemanden in seiner Koberge Etwas weggenommen sey, daß sie sich gerade durch ihren Credit vor mancher andern auszeichne, u. s. w. Der Reisende

läßt sich (natürlicher Weise) nicht beruhigen, sondern verlangt von dem Wirth ein Paar Weinkleider, um aufs Rathhaus gehen und den Vorfall anzeigen zu können. Der Wirth, welcher fürchtet, daß seine Koberge dadurch doch in einen böeln Ruf gerathen könne, bittet ihn, nur nicht so zu schreien, die Sache werde sich ja wohl machen lassen, ohne daß weiter Lärm werde — Wie viel er denn in der Börse gehabt habe? — 50 Louisd'or, und ich kann in J. erst wieder Geld bekommen, wohin ich heute noch abreisen muß — und Herr Wirth, machen Sie keine Umstände, es muß bekannt werden, daß man in Ihrem Hause nicht sicher ist. — Nun, wenn Sie Niemanden Etwas sagen wollen, so will ich Ihnen die 50 Louisd'or, und was Sie verzehrt haben, creditiren. — Nun, weil Sie so vernünftig sind, will ich's annehmen; aber sorgen Sie künftig besser für die Sicherheit in ihrer Koberge.

Von J. aus, wo das Geld so glücklich gewesen war, sich zu vermehren, schickte er es ihm wieder, bezahlte ihm, was er verzehrt hatte, und meldete ihm die Geschichte der Weinkleider.

Se. Maj. der Kaiser Napoleon befand sich den 22. December v. J. zu Trianon, wo selbst er, in Gesellschaft des Königs von Westphalen und der Königin von Neapel, die Baumschule besuchte. Da der Gärtner selbst nicht zugegen war, wandte sich der Kaiser an einen Gartenknecht, der Jakob hieß, und mehrere Fragen des Kaisers über die Bäume und Sträucher recht befriedigend zu beantworten wußte. Der Kaiser erkundigte sich hierauf, ob er Familie habe, und

wie viel er des Tages verdienen könne, mit dem Aufsatze: Wie, wenn nun eine Zauberinn dir alle deine Wünsche zu erfüllen verspräche, was würdest du dir wohl von ihr erbitten? — Ich würde eben so in Verlegenheit seyn, wie jener Holzhacker in der Fabel, der am Ende nichts erhielt. — Aber was wünschest du denn, um ganz glücklich zu werden? Jakob gerieth immer mehr in Verlegenheit, und wußte nicht, was er sagen sollte. — Nun, fuhr der Kaiser fort, sage schnell und frei, was du wünschest, denn du wirst eine solche Gelegenheit vielleicht in deinem Leben nicht wieder finden. — Nun, erwiderte Jakob darauf, ich würde mit der Stelle eines Obergärtners zufrieden seyn. — Weißt du eine erledigte? — Mein, Stre! — Nun so will ich dir so lange bis eine erledigt wird, des Jahres 1200 Franken und Kleidung geben.

Anfrage.

Auf der Pariser Sternwarte befindet sich ein sogenannter Saal der Geheimnisse, der das, was man an dem einen Pfeiler ganz leise sagt, demjenigen, der gegenüber steht, ohne daß man es in der Mitte vernimmt, ganz hörbar macht. Galliti, aus dessen Reise nach Paris (Gotha 1809. S. 82) wir diese Nachricht entlehnen, setzt hinzu: In der Frauenkirche zu Dresden kann man eben diese Erfahrung machen. Da Nef. in verschiedenen Beschreibungen von Dresden keine Erwähnung davon gefunden, auch keine der vielen Personen, die er deshalb befragt, davon unterrichtet war, so ersucht er nun öffentlich, durch das Organ dieser Blätter, um Auskunft, ob jene Angabe gegründet sey, oder nicht? —

Notizen.

In Basel soll der Entwurf einer zinstragenden Ersparnißkasse ausgeführt werden, eine schöne nachahmungswürdige Unternehmung, welche länger schon in Zürich bestand. Menschen aus den untersten Volksklassen, welche bloß deswegen so manchen Groschen durchbringen, weil es ihnen an Gelegenheit fehlt, ihre kleinen Ersparnisse aufzubewahren, und nutzbar anzulegen, soll diese Anstalt das Mittel darbieten, dasjenige, was von ihrem kleinen Erwerb nicht für das nächste Bedürfnis nothwendig ist, für die Zeit der Noth aufzuheben und in dessen zu vermehren. Das Geringsste, was Dienstboten, Fabrikarbeiter und Tagelöhner hier wö-

chentlich einlegen können, ist 10 Kreuzer, und das Höchste der jährlichen Einlage 60 Franken. Die Summe des Eingelagten ist vom 1. Januar des folgenden Jahres zu Drei vom Hundert verzinsbar.

Bei dem Regierungsjubiläum des Königs von England hielten auch die mit Kleidern handelnden Schneider (merchant-tailors) in London, so wie die andern Zünfte, ein großes Gastmahl. Mehr als 250 Gentleman waren dabei zugegen, und darunter Lord St. Vincent, Lord Liverpool, Lord Mulgrave, Lord Camden, die H. H. Erskine, Canning, Sheridan Elliot.